



Der Schmetterling.

(Ein Flugblatt zum Spiegel.)

T h e a t e r.

Ve st h. Es ist eine geraume Zeit verlossen, seitdem der letzte Schmetterling, der in der jezigen Saison des Lenzes doch regsamer sein sollte; ausgeflogen, und wie inhaltreich war diese eigentlich doch nur kurze Spanne Zeit für die Theaterwelt in Pesth! Das alte Theaterjahr vollendete, ein neues begann: Ostern war da; und war auch Schuld daran, daß der Schmetterling nicht schon vor acht Tagen seine totern Flügel spannte; denn, unter uns gesagt, unsere i n d u s t r i ö s e n Mitarbeiter wollten auch den Ostermontag lieber auf dem Bloßberge, als in ihren staubigen Laboratorien zubringen — doch das nur nebenbei. — Ostern war ba und man weiß, was dies für Neuerungen in dem kleinen Bretterraume; Theater genannt, mit sich bringt. Die jährliche Wanderung des darauf sich herumtummelnden Völkchens ist eingetreten. Einige sind angezogen abgegangen, andere sind angezogen angekommen. Doch bevor wir uns mit dem Neuen befassen, müssen wir noch mit einigen Worten das Alte berühren. — In den vier letzten Tagen des alten Theaterjahres gab es mehrere rührende und nicht rührende Abschiedsszenen. Am 27. März bekränzte das Publikum die schiedende Dem. Weick, worauf diese sich mit einigen ungarischen Worten empfahl. Am 28. ließ die Kunstlerin Millig nach einem ungarischen Tanze ein deutsches Lebewohlgedicht auf den Kopf des Publikums streuen, an dem man aber Kopf und Fuß vergebens suchte. Doppelt Schade um die Druckkosten, denn die schöne schlanke Dem. Millig blieb in Pesth; also umsonst war

der Abschied, umsonst die Pseudo-Poesie. — Am 29. schieden Dem. Emmertle und Hr. Ulich mit einem vielstimmigen Aufhändchen. Aber auch hier soll es nur dem Letztern Ernst mit dem Scheiden gewesen sein. — Am 30. betrat Hr. Bollmar, als Hofer, in dem Trauerspiel „das Trauerspiel in Throl“ von Immermann, zum letztenmale die Bretter, „die die Welt bedeuten,“ und schied mit Herzensworten, die seine Behmuth wie seinen Dank aussprachen. Das genannte neue Trauerspiel ließ kalt und ging effectlos vorüber; bloß die Schlachtszene war von einiger Wirkung. Mad. Grill führte den Charakter der Elise mit edler Einfachheit durch, und diese Rolle kann zu ihren gelungensten Leistungen gezählt werden. Hr. Bollmar gab den Hofer, diese „treue Taube mit dem blanken Schwerte im Munde,“ gemüthlich und kräftig. Die Hrn. M. Fischer und Hofinger wußten ihren Parthien das gehörige Kolorit zu verleihen. Eine ausgezeichnete Erwähnung verbietet die Hiezu von unserm nunmehrigen Kapellmeister (auch Sängler) Hrn. Grill komponirte Musik; sie ist charakteristisch und effectvoll instrumentirt. Besonders sind die Ouverture und der Gesang der Brüder Rainer werthvoll. — Und nun komme du an die Reihe, du achte April (Ostermontag), der du uns mit dem „Stern von Sevilla“ einen schon dagewesenen brachtest, der uns hoffnungsvoll jetzt neu aufgeht. Wer da? — Hr. und Mad. Gerlach! Mad. Gerlach, den Pesthern als Dem. Auguste Schröder im freundlichen Andenken, die vor zwei Jahren im „Stern“ Abschied nahm, und jetzt im „Stern“ wieder erschien. Für sie und für uns mag er damals ein Unglücks- und jetzt ein Glückstern gewesen sein. Aber man mag sagen, was man will, der „Stern“ an sich sei* — Mad. Gerlach abgezogen — scheint uns nicht so sehr auf seinem rechten Orte zu sein. Schöne Verse, schöne Sprache, aber wir haben es lieber gelesen als gesehen. Nichts für die heutige Bühne; man bleibt ganz unbefriedigt dabei. Aber Mad. Gerlach-Schröder war ein willkommener Stern. Lärmende Begrüßung, mehrmaliges Hervorrufen. Die Pesther Bühne hat an ihr eine brave tragische Liebhaberin gewonnen, da ihr Spiel Phantasie und Gefühl beurkundet. Ueber ihren Satten sind wir aber, wir müssen es gestehen, bis jetzt noch in Verlegenheit, ein Urtheil abzugeben. Talent ist da, die Figur ist theatralisch und sehr gefällig; allein es waltete ein gewisses Phlegma in seinem Spiele, das wir gerne für künstlerische Ruhe halten wollten, aber das Publikum war bei der ersten Vorstellung nicht ganz dieser Ansicht. Ein erstes Auftreten vor ein fremdes Publikum erregt allerdings eine gewisse

Befangenheit und, wenn wir uns nicht irrten, verlor sich diese bei seinem zweiten Auftreten, als Hugo, in Müllers schuldvollen „Schuld.“ Hier entwickelte er schon mehr Kraft und Feuer, und manche Momente konnte man sehr gelungen nennen. Die Aussprache klang wohl noch etwas fremdartig, aber man wird sie vielleicht gewöhnen. Die Deklamation war richtig, aber dem Händenspiel wäre noch eine bessere Regulirung zu wünschen. Mad. Gerlach repräsentirte die Elvire, diese schuldbewusste Seele, ganz wie sie der Dichter andeutete. Das reine Gemüth der Jerta hatte in Mad. Grill eine glückliche Darstellerin, so wie sich der vielseitige Hr. M. Fischer als Vateros recht wacker hielt. — Vielen und gerechten Beifall erwarb sich Hr. Gerlach als Obrist Kraft, in der „bezähmten Wüsterpünzigen.“ Wir waren schon beinahe geneigt, ihm das Fach der Konversationsstücke ausschließend anzuweisen, wenn wir nicht zugleich die Ueberzeugung fühlten, daß bei heroischen Rollen mehr als zwei Darstellungen nöthig seien, um in die Gunst des Publikums zu dringen. — Er ward wiederholt gerufen. — Eine andere und fürwahr sehr interessante Neuigkeit erschien auch in demselben Lustspiele, „eine liebliche Gestalt mit einem gar anmüthigen Gesichte und grazienhaftem Wuchse,“ und, trotz ihrem unpoetischen Namen, mit gar sylphenartigen Füßchen, nämlich Dem. Fußgänger (von Brestau), als Franziska. Schon diese kurze Beschreibung, welcher wir noch schöne Augen, schöne Haare (ob schwarz oder blau, ob blond oder braun, konnten wir noch nicht ausnehmen) hinzusetzen müssen, und die Versicherung, daß sie im Besitze eines schönen Organs ist, und überhaupt Talent hat, überheben uns alles Andern über den Success dieser Erscheinung. „Habe ich meine Sache gut gemacht, habe ich laut genug gesprochen?“ hörten wir sie nach dem ersten Akt unter den Koulissen den Direktor fragen (denn wir hatten ein gutes Gehör). Die Antwort des Direktors konnten wir nicht mehr vernehmen; aber wir und das Publikum antworteten statt seiner: „Ja!“ — Glück auf, wir haben wieder etwas Schönes auf unserer Bühne. — Im „Erbvertrag,“ diesem sinn- und herzlosen Meinstück, zeigte sich Hr. Haag (von Grätz) als Diktator und gewann gleich in der ersten Scene das Herz der Zuschauer. Sein Spiel athmet Leben, Feuer (das manchmal zu stark ist), sein Organ ist klangvoll, und seine Deklamation wohlthuend. Er möge nur von Hrn. Gerlach etwas Ruhe lernen, dieser aber von ihm etwas Beweglichkeit eintauschen und die Sachen gingen scharmant. Vorwärts junger Mann! Sie können es noch zu einer bedeutenden Höhe bringen. Hr. Grimm, der sich im „Etern von Sevilla“

wohlverdienten, rauschenden Beifall" erwarb, war auch als Daniel unübertrefflich. Er gab diesen schaudervollen Charakter mit einer ergreifenden, furchtbaren Wahrheit. — In Rogebues „Johanna v. Montfaucon“ bestätigte Hr. Haag, als Philipp, unsere oben ausgesprochene Ansicht. Wir können uns zu der Acquisition dieses netten, hübschen jungen Mannes gratuliren. Hr. Gerlach gab den Estabiel nicht mit gehöriger Einsicht, und entwaффnete noch nicht die Besangenen; mehr Routine wäre ihm auch zu wünschen. Dem Wildenauer gab die Johanna über alle Erwartung gut. Sie erhielt eklatanten Beifall. — Am 13. sollten wir Dem. Muzzarelli (von Pressburg) und die Hrn. Wanderer (von Breslau) und Höfer (von Brünn) in der „weißen Frau“ kennen lernen, und zugleich die erste Oper im neuen Theaterjahre vernehmen; aber andern Tag ward es im Rathe der Götter beschlossen: die Muzzarelli ward unpäßlich, und wir belamen das Meisterwerk des Wienerischen Shakespeare: „den Alpenkönig“ zu sehen. Dieser Buchhändler Kappelkopf muß seine eigene Geschichte verlegt haben, denn nur solch eine verfehlte Spekulation könnte einen Menschen zu solchem Wahnsinn treiben. — Gespielt wurde gut. Hr. Gäbe (Kappelkopf), Hr. Macho (Sabaluk) und die Delle. Fußgänger und Wildenauer lieferten die deutlichsten Proben ihres regen Fleißes und Eifers. Aber ach, „die weiße Frau!“ wir freueten uns schon darauf; da wir die schöne Bekanntschaft der Fußgänger von Breslau machten, wollten wir auch den Wanderer von dort kennen lernen; doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben und wir harrten mit Geduld. — Am 14. gab man als Neuzigkeit den „Mitter Blaubart“ und zwar den alten Opernstoff im Schauspielkleide. Ein Hr. Lewald übernahm das Geschäft, uns diesen Tyrann ohne Musik aufzuführen. Kein Mensch wird sich bei ihm deshalb bedanken. Hr. Gerlach gab den Blaubart mit der ihm eigenthümlichen Manier und drang nicht durch. Sein blauer Bart war gar zu figürlich. Mad. Gerlach (Marie) spielte mit Gefühl. Hr. Klawer (Bergy) erwarb sich heute durch verständiges und ergreifendes Spiel reichlichen Beifall. Er ward lärmend gerufen. Auch die Herren Fischer, Haag, Vosinger, dann die vortreffliche Mad. Denny verdienen Erwähnung. N. und E. v. Hag.

M u s i k.

Westh. Am 11. April gab der in der Musikwelt geachtete und gut renommierte Pianist, Hr. Stephan Heller, im Pfefferischen

Saale ein Konzert, das ein vornehmes, schönes, gebildetes Auditorium versammelte. Nach dem trefflichen Vortrage des klassischen Dreſlow'schen Quintetts (gespielt von den H. Saborſky, Pfeifer, Wagner, Verlaſka und Saborſky) trug Hr. Heller ein Konzertstück von Hummel mit einer Bravour und Eleganz vor, die meisterhaft genannt werden kann. Der von schönen Händen hoher kunstsinziger Frauen gespendete Beifall unterbrach oft den Künstler im Spiele, der ihn auch begleitete nach dem gefühlvollen, Originalität verrathenden, Vortrage des Potpourri's für Klavier und Violine (letzere gespielt von Hrn. Saborſky), das die Zuhörer höchlich entzückte. Zum Schluſſe spielte der Konzertgeber, den wir mit Vergnügen unsern Landsmann nennen, die Herz'schen Variationen über den Marsch aus „dem Kreuzritter,“ und erhielt auch hier eine reiche Beifallsspende. Die übrigen Nummern bildeten ein Divertissement für Klarinet, recht kunstvoll von Hrn. Winterle vorgezogen, und eine Deklamation der Mad. Grilk, die ein Gedicht von Kind gut vortrug. Wir möchten aber der geschätzten Deklamatorin rathen, künftighin diese kindische Dichtung bei Seite zu legen, und lieber etwas Fröhliches, Launiges zur Deklamation zu wählen!

H.

M i s s e l l e n.

London. Großbritannien hat 125 Kanäle, wovon 97 in England, 5 in Schottland und 21 in Irland. Sie nehmen 2588½ Meilen ein. Die Kanalbaukosten betragen zu verschiedenen Zeiten mehr als 30 Mill. Pfd. Sterl. Alle diese Kanäle sind schiffbar. Vor 1755 hatte England noch keinen einzigen Kanal. L.

Krakau. Der Professor der lateinischen Literatur in Krakau, Dr. Trojanſki, hat durch Stellen aus klassischen Schriftstellern bewiesen, daß Telegraphen, in Feuerzeichen auf Bergen bestehend, schon in den ältesten Zeiten bei den Griechen und Römern bestanden. Er beruft sich auch auf mehrere Stellen in Cäsars gallischem Kriege, wo von Buchstaben-Telegraphen die Rede ist, um den alten Galliern den ersten Gedanken an eine vollkommene Telegraphie zuzuschreiben. H.

New-York. New-Yorker Blätter geben folgenden Bericht von einer Vorstellung im Theater, die an die Urzeit der Bretterwelt erinnert, wo sich die Bühne noch nicht aus ihrem Chaos zu einer abgeschlossenen Selbstständigkeit herausgearbeitet hatte, und Publikum und Schauspieler noch in einander verwachsen waren. Zur Feier des Tages, wo New-York von den Engländern geräumt wur-

wohlverdienten, rauschenden Beifall,“ erwarb, war auch als Daniel unübertrefflich. Er gab diesen schaudervollen Charakter mit einer ergreifenden, furchtbaren Wahrheit. — In Kogebues „Johanna v. Montfaucon“ bestätigte Hr. Haag, als Philipp, unsere oben ausgesprochene Ansicht. Wir können uns zu der Acquisition dieses netten, hübschen jungen Mannes gratuliren. Hr. Gerlach gab den Estabiel nicht mit gehöriger Einsicht, und entwarfnete noch nicht die Befangenen; mehr Routine wäre ihm auch zu wünschen. Dem Wildenauer gab die Johanna über alle Erwartung gut. Sie erhielt eklatanten Beifall. — Am 13. sollten wir Dem. Muzzarelli (von Pressburg) und die Hrn. Wanderer (von Breslau) und Höfer (von Brünn) in der „weißen Frau“ kennen lernen, und zugleich die erste Oper im neuen Theaterjahre vernehmen; aber anderst ward es im Rathe der Götter beschlossen: die Muzzarelli ward unppäplich, und wir belamen das Meisterwerk des Wienerischen Shakespeare: „den Alpenkönig“ zu sehen. Dieser Buchhändler Kappelkopf muß seine eigene Geschichte verlegt haben, denn nur solch eine verfehlte Spekulation könnte einen Menschen zu solchem Wahnsinn treiben. — Gespielt wurde gut. Hr. Gäbe (Kappelkopf), Hr. Macho (Habakuk) und die Delle. Fußgänger und Wildenauer lieferten die deutlichsten Proben ihres regen Fleißes und Eifers. Aber ach, „die weiße Frau!“ wir freueten uns schon darauf; da wir die schöne Bekanntschaft der Fußgänger von Breslau machten, wollten wir auch den Wanderer von dort kennen lernen; doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben und wir harren mit Geduld. — Am 14. gab man als Neuzigkeit den „Mitter Blaubart“ und zwar den alten Opernstoff im Schauspielkleide. Ein Hr. Lewald übernahm das Geschäft, uns diesen Tyrann ohne Musik aufzuführen. Kein Mensch wird sich bei ihm deshalb bezaubern. Hr. Gerlach gab den Blaubart mit der ihm eigenthümlichen Manier und drang nicht durch. Sein blauer Bart war gar zu figürlich. Mad. Gerlach (Marie) spielte mit Gefühl. Hr. Klauer (Bergy) erwartete sich heute durch verständiges und ergreifendes Spiel reichlichen Beifall. Er ward lärmend gerufen. Auch die Herren Fischer, Haag, Vosinger, dann die vortreffliche Mad. Denny verdienen Erwähnung. N. und E. v. Hag.

M u s i k.

Westh. Am 11. April gab der in der Musikwelt geachtete und gut renommirte Pianist, Hr. Stephan Heller, im Pfefferischen

Saale ein Konzert, das ein vornehmes, schönes, gebildetes Auditorium versammelte. Nach dem trefflichen Vortrage des klassischen Drölow'schen Quintetts (gespielt von den Hrn. Saborzky, Pfeifer, Wagner, Verlaszka und Saborzky) trug Hr. Heller ein Konzertstück von Hummel mit einer Bravour und Eleganz vor, die meisterhaft genannt werden kann. Der von schönen Händen hoher kunstsinziger Frauen gespendete Beifall unterbrach oft den Künstler im Spiele, der ihn auch begleitete nach dem gefühlvollen, Originalität verrathenden, Vortrage des Potpourri's für Klavier und Violine (letztere gespielt von Hrn. Saborzky), das die Zuhörer höchlich entzückte. Zum Schluß spielte der Konzertgeber, den wir mit Vergnügen unsern Landsmann nennen, die Herz'schen Variationen über den Marsch aus „dem Kreuzritter,“ und erhielt auch hier eine reiche Beifallspende. Die übrigen Nummern bildeten ein Divertissement für Klarinet, recht kunstvoll von Hrn. Winterle vorgezungen, und eine Deklamation der Mad. Grilk, die ein Gedicht von Kind gut vortrug. Wir möchten aber der geschätzten Deklamatorin rathen, künftighin diese kindische Dichtung bei Seite zu legen, und lieber etwas Fröhliches, Launiges zur Deklamation zu wählen!

H.

M i s z e l l e n.

London. Großbritannien hat 125 Kanäle, wovon 97 in England, 5 in Schottland und 21 in Irland. Sie nehmen 2588½ Meilen ein. Die Kanalbaukosten betragen zu verschiedenen Zeiten mehr als 30 Mill. Pfd. Sterl. Alle diese Kanäle sind schiffbar. Vor 1755 hatte England noch keinen einzigen Kanal. L.

Krakau. Der Professor der lateinischen Literatur in Krakau, Dr. Trojanaki, hat durch Stellen aus klassischen Schriftstellern bewiesen, daß Telegraphen, in Feuerzeichen auf Bergen bestehend, schon in den ältesten Zeiten bei den Griechen und Römern bestanden. Er beruft sich auch auf mehrere Stellen in Cäsars gallischem Kriege, wo von Buchstaben-Telegraphen die Rede ist, um den alten Galliern den ersten Gedanken an eine vollkommene Telegraphie zuzuschreiben. H.

New-York. New-Yorker Blätter geben folgenden Bericht von einer Vorstellung im Theater, die an die Urzeit der Vortextwelt erinnert, wo sich die Bühne noch nicht aus ihrem Chaos zu einer abgeschlossenen Selbstständigkeit herausgearbeitet hatte, und Publikum und Schauspieler noch in einander verwachsen waren. Zur Feier des Tages, wo New-York von den Engländern geräumt wur-

be, gab man „Richard III.“ und das Haus war so überfüllt, daß eine Lavine von Zuschauern, wie die New-Yorker Blätter melden, das Orchester und einen großen Theil der Bühne überdeckte. Auf letzterer zählte man beläufig 350 Personen: Soldaten, Offiziere, Matrosen und äpfelschmausende Jungen. Der bekannte Schauspieler Booth spielte die Rolle Richards III. im besten Styl; allein bei der Verwirrung, die um ihn her auf der Bühne herrschte, war es ihm unmöglich, sich in seinem Glanze zu zeigen. In der Szene zwischen Lady Anna und dem Könige machten sich die Zuschauer auf den Gallerien die Nebenbelustigung, Geld auf die Bühne zu werfen, über das die liebe Jugend, die sich auf der Bühne befand, mit unbeschreiblichem Jubel herfiel. In der Szene, wo Richard im Zelte schläft und von entsetzlichen Träumen gefoltert wird, nahmen sich einige Kunstfreunde die Freiheit, Krone und Schwert des Königs in die Hand zu nehmen und mit kritischem Blicke zu besichtigen. Und als die Geister Heinrichs, der Lady Anna und der Kinder raschdrohend aus den Versenkungen austauchten, konnte man sie nur mit Mühe aus dem dichten Gedränge herausfinden, das die Schatten umgab. Den großartigsten Applik aber bot die Schlacht von Bosworthfield, in der die Zuschauer, unter die Reihen der kämpfenden Heere gemischt, unter Trommelwirbel und Trompetenklang auf der Bühne umherraseten, und als der Zweikampf zwischen Richard und Richmond begann, schloß sich ein dichter Kreis um die beiden Kämpfer, um das Gefecht besser zu sehen, und fast eine Viertelstunde lang zwang man sie, die Fechtchule mit allen Hieben und Paraden durchzumachen. „Alles dies,“ fügt sehr naiv ein New-Yorker Blatt hinzu, „geschah im besten Humor, und ohne die Absicht, eine unangenehme Störung zu veranlassen.“

A—b.

Edinburg. Ich ging eben von der alten nach der neuen Stadt über den Wall, den ich erstiegen hatte, um einige Augenblicke einen Stier zu betrachten, der dort in einen Zwinger getrieben worden war, wo ihn die unarmherzigen Fleischerknechte bis zur Wuth hetzten. Die außerhalb des Zwingers versammelte Menge vermehrte noch durch ihr Geschrei die Wildheit des Thieres, dem man endlich um Hörner und Hals Schlingen warf, um es in einen Nothstall zu ziehen und gleich an Ort und Stelle zu schlachten, was den Stier in die verzweifeltste Raserei versetzte. Seine Augen sprühten Verderben, handvollweis floss der Schaum aus seinen Nüstern, mit den Vorderfüßen hieb er in den Boden, daß die Erde so hoch wie die nächsten Häuser in die Luft flog, und er brüllte, daß man davon erbeben mochte. Da der Applik nichts weniger als er:

freulich war, so eilte ich von bannen; allein ich war noch nicht bis zum Ende desalles gekommen, als Lärm und Geschrei mich zurückzubliden bewog. wo ich dann den Stier, nicht mehr weit entfernt, mit aller Wuth auf mich losstürzen sah. Ich hatte eben noch so viel Zeit, mich auf den Wall zu schwingen, der an meinem Wege hinlief. Noch jetzt überläuft mich ein Schauer, wenn ich daran denke, was ich nun erblickte. Unter den Menschen, die sich unfern von mir in größter Gefahr befanden, sah ich eine junge Frau, die einen rothen Mantel trug, eine Farbe, die viele Thiere nicht leiden können. Auch die Frau lief dem Walle zu, hatte aber weder Zeit noch Kraft genug, hinauf zu springen, bevor das wüthende Thier sie erreichte. Allein nun wendete sie der Mauer, die sie nicht zu ersteigen vermochte, den Rücken, gleichsam als wollte sie ihrem Schicksale recht ins Auge sehen, und blieb dann wie versteinert stehen, in Verzweiflung ihre Arme vorstreckend, die zu ihrer Vertheidigung so wenig halfen, als ein schwaches Rohr. Ihr zarter Körper wäre nichts gewesen gegen eine Gewalt, die Eisenstangen zerbrochen, und gegen Hörner, die ein Thier von gleicher Größe durchbohrt haben würden. Der Stier rannte, wie gesagt, gerade auf die junge Frau los; unverwandten Auges stürzte er heran, nicht um einen Zoll verfehlte er sein Ziel; und als die Menge hinter ihm vor Entsetzen aufschrie, verdoppelte dies nur seine Schnelligkeit und Wuth. Wäre es nun nicht ein Wunder gewesen, wenn die junge Frau unverletzt, ja unberührt davon gekommen? Und doch geschah es so; denn das wüthende Thier rannte so gerade auf sie los, daß zu ihren beiden Seiten die Hörner des Stiers, sie gleichsam umarmend, wider die Mauer stießen, und da sie außerordentlich lang waren, so blieb die junge Frau gänzlich unverfehrt. Die starke Mauer widerstand dem heftigen Stöße so gut, daß das wüthende Thier eine gute Strecke weit zurück taumelte und zu Boden stürzte, um nie wieder aufzustehen, denn ehe es noch Zeit hatte, sich aufzuraffen, war es schon von einer Menge tödtlicher Wunden durchbohrt.

W. Sc.

S i b r a k t a r. In Tanger hat man einen irischen Renegaten gefunden, den ein einziger kleiner Vorwitz zum Manne eines häßlichen alten Weibes und zugleich zum Muhamedaner machte. Er sah am Tage ein verschleiertes Weib, das Kleidungsstücke wusch, von der Schönheit morgenländischer Frauen hatte er viel gehört, und wünschte das Gesicht der Wäscherin zu sehen; sie aber verhüllte sich immer mehr, und ließ sich endlich nur durch ein Paar Goldstücke überreden, ihm ihr runzliges Gesicht zu zeigen: billippig, breit-

nässig und mumienhaft. Mit Schauer wendet er sich ab; plötzlich aber verstopfen ihm eine Anzahl Mohren den Weg, er wird gefangen und zum Tode verurtheilt, es sei denn, er werde Muhamedaner und heirathe die Alte. Schiller's Worte: „das Leben ist der Güter höchstes nicht!“ waren ihm unbekannt, er wählte also statt des Todes den Muhamedanismus sammt der Alten, und es ging ihm wohl dabei. Die Herrin der Kunzligen, eine reiche, junge Wittwe, verliebte sich in ihn, die aufgedrungene Gattin wurde abgesunden, und er beneidet seine irischen Landsleute keineswegs, indem er sich auch hinsichtlich des Muhamedanismus vollkommen getröstet fühlt. M.

Beziere's. Unter den Jüngern St. Simons, die sich nach dem Orient begeben wollen, um dort „das freie Weib“ aufzusuchen, befindet sich auch ein Hr. Granal aus Beziers, welcher an den Präfekten seines Departements nachstehendes Schreiben erlassen hat: „Herr Präfekt! Ich ersuche Sie, mir einen Paß nach Konstantinopel zu ertheilen. Ich bin einer Derjenigen, welche sich St. Simonisten nannten, und die aus Achtung für die Gleichheit des Mannes und der Frau, welche ihr Glaubensbekenntniß bildet, jenen Namen eines Mannes allein abgelegt haben. Sie heißen jetzt „Gefährten der Frau“; denn sie glauben an die baldige Ankunft jenes Weibes, Messias, die sie schon seit einem Jahre erblicken. Sie glauben, daß die Mutter aus Konstantinopel im Osten sein werde, wie der Vater aus Paris im Westen ist, und daß ihre Ehe auch die Ehe des Ostens und Westens sein werde, d. h. die Herstellung der Ruhe in der Welt. Darum wollen ich und meine Brüder nach dem Orient gehen, den Erlöser des Weibes verherrlichen, und im Namen des gefangenen Vaters die Befreiung des Weibes, dort, wo sie Sklavinnen sind, verkünden, und der Mutter, der freien, reinen, gleichgestellten Gattin, der Erlöserin des Volks, entgegen gehen, um sie zu verherrlichen und ihr zu dienen. Im Namen Gottes, welcher der Vater und die Mutter aller Männer und Frauen ist, bitte ich Sie, Herr Präfekt, meine Bitte zu gewähren. Unterzeichnet: Granal, Gefährte des Weibes. Am 27. Febr. 1835 zu Beziers.“ — Diesem Schreiben fügte der Maire dieser Stadt Folgendes bei: „Der Maire der Stadt Beziers bittet den Hrn. Präfekten des Herzrault's Departements, dem Verlangen des Hrn. Granal so bald als möglich zu willfahren, da Letzterer große Eile hat, das freie Weib zu sehen, das sich im Serail von Konstantinopel eingeschlossen befindet. Hr. Granal, den wir näher kennen, ist zu Beziers geboren, und von gutem Lebenswandel; er hat in seinem Leben nur Einen dummen Streich begangen; daß er nämlich sein Vermögen in die gemeinschaftliche Kasse der vormaligen St. Simonistischen Gesellschaft gab.“ L.